

Das Werk von Tone Fink

ZWISCHEN KRAUSEN WIRREN UND STRUKTURIERTER OBERFLÄCHE

Silvie Aigner

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts verlagerte sich das Interesse von der Kunst auf dem Papier zur Kunst mit oder aus Papier. Papier wird heute als Werkmaterial mit inhaltlichen und stofflichen Qualitäten begriffen und konsequenter Weise auch in die Gestaltung von Objekten und Rauminstallationen einbezogen. Einer der wichtigsten österreichischen Künstler, der seit vielen Jahrzehnten erfolgreich mit diesem Werkstoff arbeitet, ist der 1944 in Schwarzenberg, Vorarlberg geborenen Tone Fink. Aus Anlass seines 70. Geburtstages präsentierte Ulrike Jakob eine Auswahl seiner Arbeiten auf der Art Austria, weitere Jubiläumsausstellungen folgen wie unter anderem im Juni im Österreichischen Papierma-

useum in Steyermühl. Wie ein roter Faden zieht sich das Medium der Zeichnung durch sein Oeuvre. Spontan, jedoch mit großer Sensibilität für das Material bearbeitet er die Papiere und erweiterte sich in der Folge zu raumgreifenden, haptischen und benützbaren Skulpturen, Möbel, Kleidungsstücken und Masken. Die ersten Objekte des Künstlers waren jedoch aus Gips. Bis heute lagern viele dieser frühen Arbeiten im Atelier – archaisch anmutende Objekte, die er selbst als „strenger und ursprünglicher“ bezeichnet. Sie waren im Gegensatz zu den Papiermaché-Skulpturen selten für den Gebrauch konzipiert und für den von Tone Fink stets intendierten spielerischen und performativen Umgang

Tone Fink: Ausstellungsansicht, MAK 2006
(Foto: Marianne Greber)



schlichtweg zu schwer – die Verwendung von Papier war naheliegend und führte zu seinen heute bekannten Objekten. Tone Finks Werk lässt sich nicht auf eine einzelne Kunstgattung beschränken. Doch bei aller Vielfältigkeit bildet die Zeichnung und das Material Papier eine konstante Verbindung über die Gattungen hinweg, bis hin zum Animationstrickfilm. Sein bislang letzter Film „end.wurf“ wurde im März auf der Grazer Diagonale uraufgeführt. In Tone Finks Zeichnungen lebt alles vom Reichtum des Striches. Nie ist etwas glatt oder scharf definiert: „Alles ist strichelig, wellig oder rau und kratzig und erregt dazu noch viele andere Tastempfindungen, die man aus der Natur und von Menschenwerken eigentlich gar nicht kennt“, beschreibt der Künstler seine Formensprache. Charakteristisch ist die stets große Lebendigkeit der Oberfläche. Dazu gehören auch die „Tast-Greif- und Berührbilder“, Acryltafeln aus denen Noppen herausragen. Sie sind „zum Berühren mit den Augen und zum Begreifen mit den Augen gedacht“, so der Künstler. Oft bearbeitet Tone Fink beide Seiten der Leinwand, etwas das auch für seine Zeichnungen gilt. Stets an Strukturen interessiert, bevorzugt er haptische Papiere, in die er sich richtiggehend hineinarbeitet, sodass Risse, Abdrücke oder sogar Löcher entstehen. Ausgehend von expressiven Strukturen der 1960er-Jahre die noch deutlicher an eine „erahnbare Realität gebunden waren“, so der Kunsthistoriker Peter Wei-

ermair, entwickelte Fink eine individuelle Zeichensprache zwischen Figuration und Abstraktion, in der das Motiv „nicht mehr vom Gegenstand herrührt, sondern der Gegenstand erfunden wird [...] Notate eines Forschers oder Konstrukteurs, der Visionäres und noch nie Gesehenes auf Blatt bannt, zeichnerische Objekte, die er nicht selten mit einem aus vielen Teilen bestehenden Begriffskonglomerat belegt“.¹ Parallel dazu entstehen reduzierte Arbeiten, die sein Interesse an Struktur, Oberfläche, Monochromie oder sich wiederholenden Mustern zeigen, wie der jüngst im Atelier bearbeitete Papierstapel auf den Tone Fink ein „Gemisch“ aus Asche, Tabak und Wasser auftrug – um anschließend die solcherart entstandenen Strukturen wieder zu überarbeiten. Oswald Oberhuber beschrieb die Polarität im Werk Finks treffend, in dem er meinte, es enthielte stets die Tendenz „zu krausen Wirren“ – dem Chaos jedoch so Oberhuber weiter, „wirkt der Sinn für das Regelmäßige, eine Ordnung, eine Struktur entgegen“.² Finks Affinität zu Papier und Büchern zeigte sich bereits unmittelbar nach seinem Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Fink sammelte Kunstkataloge von Malern, die er schätzte, wie Antoni Tàpies, Joseph Beuys, Cy Twombly und Richard Tuttle, die er in der Folge überklebte und übermalte. Entstanden sind einzigartige „Finkbücher“ – Kunstbücher von einer seltenen Haptik und Lust am Material. In diese Reihe gehört auch das



Tone Fink „Der Umblätterer“ (Foto: Tone Fink)



Tone Fink: Ausstellungsansicht, Konstanzer Kunstpreis 2010
(Courtesy: Galerie Ulrike Hrobsky)



Tone Fink: „Kunstabücher“ (© Tone Fink)



Tone Fink: Ohne Titel, 2011. Acryl auf Leinwand, 40 x 40 cm
(Courtesy: Galerie Ulrike Hrobsky)

kleinformatige handgeschriebene und „bezeichnete“ Telefonbuch, das mit Texten von Peter Gorsen und Dieter Ronte Anfang der 1980er-Jahre im 20er Haus präsentiert wurde. Sein jüngstes Werk, drei Tagebuchbände aus den Jahren 2009-2013, zeigt „Notiertes – Skizziertes – Zitiertes“ – so auch der Titel und wurde Anfang des Jahres in der Wiener Albertina präsentiert. Tone Fink sucht gezielt nach der Abweichung von der Norm und schafft sich in seiner Kunst stets den Freiraum um Neues, Unerwartetes entstehen zu lassen. Die Bewegung und die Benutzbarkeit seiner Objekte – wie das spielerische Stapeln seiner Hochthronobjekte, die im MAK 2006 zum „artone“ – pattern Muster mäanderartig geordnet wurden oder das Erklettern der „Leiterstelzen-fußhochbank“ – ist ein Charakteristikum seines Werkes. So entwickelte er für seine Ausstellung im Bregenzer KUB 2003 vier neue Werkformationen, die bewusst an jenen Stellen des Kunsthauses präsentiert wurden, die durch ihren öffentlichen Charakter die handlungsbezogenen und dialogischen Werkprinzipien des Künstlers besonders zur Geltung brachten. Tone Fink wurde nach Franz West und Anish Kapoor als erst dritter Künstler eingeladen die Eingangshalle des KUB zu bespielen und benützte erstmalig

in der Geschichte des Kunsthause die gläserne Haut der Architektur als Zeichengrund und bemalte das Glas mit einer aus der Bewegung seiner Hand entstehenden All-Over-Struktur. „Bewegung ist mein Leben“, erzählt er, „die Wagen und Schaukelpferde, Wippen und Karren sind Teil meiner Kindheit gewesen, geprägt vom Beruf meines Vaters, als Wagen- und Hufschmied im Bregenzerwald“. Finks Schubkarren, Liegen oder Sitzgelegenheiten sind körperbetonte Objekte, die entsprechend ihrer Form und zugrundeliegenden Idee mit unterschiedlichen Papieren gearbeitet werden: Das „Napoleonliebesfellbett“ überzog Tone Fink mit rosa Himalayapapier, die fahrbare Predigerkanzel mit „reiner unbefleckter“ weißer Zellulose oder die Linsentellerdrehscheiben der Sammlung Liaunig mit grauen Papier. Stets präsent ist auch Finks Lust an der Sprache und an der Kreation neuer Worte, die so der Künstler einfach daher kommen, „dass ich die Dinge einfach danach benenne was sie sind – Zueinanderbeichtstuhl, Nackenstützenwellenbett oder Vierbandenbank – da hat man doch gleich eine Assoziation im Kopf.“ Trotz der ambivalenten Vielschichtigkeit fügen sich die unterschiedliche Arbeiten des Künstlers zu einem homogenen Gesamtwerk zusammen. Alles ist beweglich, selbst der Stuhl in seinem Atelier „fährt, hockt und tischt“, so Tone Fink. Auch seine Bücher sieht der Künstler nicht als statisches Gebinde sondern als „Blätterobjekte“. Sie bieten ähnliche wie die Objekte dem Betrachter die Möglichkeit sie im buchstäblichen Sinne zu begreifen. „Beim Durchblättern – also wieder durch die Bewegung – werden meine Handlungs- und Prozesse erlebbar. Ich selbst unterhalte mich mit dem Papier – grafisch, gestisch, grüblerisch, ornamental, narrativ, naturnah und abstrakt – zwischen voller Fläche und Reduktion, im steten Kampf zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig.“

1 Peter Weiermair, Ist das aufregend! (T.F.), in: Tone Fink din a vier auf papier, 1969–2009, Wien, 2009, S. 5
2 Zitiert nach ebd. S. 4